

Nachruf auf Dr. Jan Špeta.

Verstorben am 23. November 2022

Unser guter Freund, Dr. Jan Špeta ist tot. Und wir von „Begegnung mit Böhmen“ wollen ihn mit einem Feuerwerk verabschieden, einem Feuerwerk aus Tränen und Lachen, das dahin zielt, wo er jetzt bestimmt ist, im böhmischen Himmel. Wir, das sind vor allem Jiří Franc und Arthur Schnabl, die wir das Vergnügen hatten, immer wieder in seiner Bartholomäuskirche und in seinem unglaublichen Pfarrhaus, dieser Arche, in der sich die letzten böhmischen Engel versammelten, zu Gast zu sein. Mit und auch mal ohne unsere Reisegäste. „Und nächstes Mal, da feiern wir mit Poesie und Feuerwerk“, so lautete seine mehrfache Einladung. Und wir nahmen sie ernst und kamen immer wieder, einmal auch mit Freunden und Kollegen von Begegnung mit Böhmen. Und tatsächlich auch mit Feuerwerk. Das brannte Jiri unten am Teich ab und eine Rakete verfehlte das Pfarrhausfenster, aber nur knapp. Jiří rechtfertigte sich mit dem Hinweis, dass er ja nicht als Richtschütze, sondern nur der Rechnungsfeldwebel in der tschechoslowakischen Artillerie gedient habe. Jedenfalls beschränkten wir uns bei den weiteren Besuchen brav auf die Poesie und Jan war das wohl auch ganz recht. Aber Poesie musste immer sein. Tschechische und deutsche Dichter kamen in seinem Pfarrhaus zu Wort. Ob es Jan Skácel, Erich Kästner oder Jaroslav Seifert waren. Nie vergesse ich den Moment, wo Jan mir einen Gedichtband von Christian Morgenstern in die Hand drückte und darum bat, ihm den „Werwolf“ auf Deutsch vorzulesen, dieses Grammatikgedicht, das die deutsche Sprache so herrlich verulkt. Seitdem war der „Werwolf“ ein unabdingbares Ritual unserer Besuche. Jan liebte Christian Morgenstern und dessen tiefsinnige Nonsens-Poesie, die immer auch einen Schuss Melancholie enthält.

Denn so war er selbst: von einer tiefsinnigen Heiterkeit, die das Leben wichtig, aber nicht ernst nahm. In diesem Sinne war er selbst ein Poet, auch wenn er nie ein Wort publiziert hat. Sein Leben, das er zum großen Teil in dem einsamen böhmischen Weiler Pístov bei Marienbad verbrachte, und das er der Erhaltung und dem Schutz der dortigen Bartholomäuskirche widmete, war selbst von poetischen Art. Die öde Ordnung des normalen Alltags war an diesem magischen Ort aufgehoben. In dem alten Pfarrhof, den Jan mehr oder weniger annektiert hatte, stapelte er Unmengen von Geschirr auf einem verstimmten Blüher-Flügel, spielte Madrigale von Monteverdi auf seinem alten Plattenspieler, las sich durch die Weltliteratur, brannte Schnaps und spielte selbst ausgezeichnet Gitarre. Sein überraschend vielfältiger Weinkeller machte dem alten Pfarrhof alle Ehre. Und er liebte es, ihn mit seinen Gästen zu teilen. Denn er war kein scheuer Eremit, sondern ein gastfreier und neugieriger Individualist.

Von sich selbst machte er allerdings nicht viel her. Es war ihm eher unangenehm, über sich zu sprechen. Deshalb wissen wir gar nicht so viel über sein „anderes“ unpoetisches Leben. Es muss sehr ernsthaft und diszipliniert gewesen sein, denn Jan war Arzt, Chirurg und Rettungssanitäter in

einem, und das auch noch in dem notorisch unterversorgten Planer Kreis. Mehrere Jahre arbeitete er sogar als Arzt in Libyen.

Doch sein eigentliches Leben war hier auf dem alten Pistauer Kirchenhügel, wo er als junger Medizinstudent beim damaligen Pfarrer für seine Prüfungen lernte. Als der alte Herr starb, legte er Jan, wie dieser es einmal ausdrückte, „seine Kirche in meine Arme.“ Seit dieser Zeit hütete Jan die Bartholomäuskirche mit ihren kostbaren Fresken von Elias Dollhopf völlig uneigennützig wie seinen Augapfel. So ließ er von seinem libyschen Honorar auf eigene Kosten das gesamte Kirchendach erneuern. Das ganze Erdgeschoss des Pfarrhauses ist eine einzige wilde Werkstatt, in der Motorsägen, Leitern und Mähmaschinen wuchern und ihr eigenes surreales Leben führen. Mein Liebling war ein blaues Kanu, das dort wie abfahrbereit über dem ganzen Chaos thronte. Jan kümmerte sich nämlich auch um den verwüsteten deutschen Friedhof, auf dem die Menschen aus der ganzen Umgebung bis 1945 bestattet wurden. So bewahrte er völlig selbstverständlich auch einen Teil der deutschen Geschichte des Egerlandes. Jedes Jahr kommen am Bartholomäustag die Nachkommen der ehemaligen Einwohner nach Pistov zu „ihrem Doktor“, wie sie ihn nennen und feiern mit ihm den Patronatstag. Dann werden Kerzen angezündet und die alte Orgel, die immer noch funktioniert, in Betrieb genommen. Und im alten Pfarrhaus wird wohl auch der Weinkeller in Gang gesetzt.

Das alles tat Jan nicht mit der opferbereiten Leidensmiene eines Märtyrers, sondern mit der Selbstverständlichkeit eines großzügigen Humanisten. Nie haben wir herausgefunden, ob Jan wirklich gläubig war. Die Ernsthaftigkeit, mit der er seine Gäste durch die Kirche führte, konnte gleich darauf in Witze über die Religion und ihre Vertreter übergehen. Ich fragte ihn einmal, ob und wo er denn auch mal Urlaub mache? Darauf schaute er mich nur verwundert an: „Ich bin doch am besten Ort der Welt. Hier ist mein Urlaub.“ Und nachdrücklich schenkte er mein leeres Weinglas nach. Und ich beneidete ihn - wenigstens in diesem Moment.

Doch nun hat dieser wunderbare und wundertätige Ort, der Pistauer Kirchenhügel, seine Seele verloren. Die Bartholomäuskirche wird nur noch eine schöne Hülle sein. Und aus Jans Pfarrhaus sind nun auch wohl die drei letzten böhmischen Engel ausgezogen: der des nutzlosen Großmuts, der der unbedachtsamen Heiterkeit und der des milden Wahnsinns.

Am 23. November ist Dr. Jan Špeta in seinem geliebten Pfarrhaus überraschend verstorben. Hoffen wir, dass der Himmel, in den er unvermeidlich kommen wird, so aussieht wie sein Pfarrhaus. Und dass seine Engel samt dem Heiligen Bartholomäus dort schon mit einer Flasche mährischen Weins im Prälatsaal auf ihn warten. Und dass er das Feuerwerk sehen wird, das Jiří und ich ihm zu Gedenken im nächsten Jahr dort ganz bestimmt abbrennen werden.

Arthur Schnabl